

«Ideal wäre ein Lehrer für alles»

Bildungsdirektorin Regine Aepli stand am Donnerstag im StadTalk Red und Antwort zu den aktuellen Abstimmungsvorlagen, ihrer Karriere und dem Schweizer Bildungssystem.

BEA PETER

«Frau Aepli, sind Sie eine Spielernatur?» Mit seiner ersten Frage bringt Moderator René Donzé die Regierungsrätin ins Stocken. Sie outet sich nach ein paar Sekunden Pause als Computerspielerin, die gerne abends vor dem Einschlafen virtuelle Quallen jagt – ins Casino gehe sie allerdings nicht. Nach dem verspielten Einstieg dreht sich das Gespräch in der Coalmine-Book-Bar aber hauptsächlich um Aeplis politische Karriere.

Seit zehn Jahren ist sie als Bildungsdirektorin des Kantons Zürich Chef in von mehr als 10000 Lehrerinnen und Lehrern und zuständig für mehr als 200000 Lernende an Volks-, Hoch- und Berufsschulen. Offensichtlich fühlt sie sich im Schulwesen heute zu Hause und zollt dem Lehrberuf hohen Respekt: «Es ist ein Privileg, eine solch

sinnhafte Arbeit ausführen zu können.» Den Weg in dieses Feld fand sie auf Umwegen. Sie hat Jura studiert und hat sich nie als Lehrerin gesehen. «Meine pädagogische Ader ist sehr beschränkt, da können Sie meine Kinder fragen. Eine Exekutivfunktion entspricht mir mehr», sagt sie zu ihrer Berufswahl.

Das Kreuz mit dem Sparen

Bei der Wahl 2003 in den Regierungsrat hatte sie noch keine Präferenz für eine bestimmte Position. Ihr Vater, ehemals Physiklehrer an der Kantonsschule Rychenberg, sagte zu ihrer Wahl als Bildungsdirektorin: «Es ist nicht so einfach mit den Lehrern.» Diese Erfahrung musste Aepli bald selbst machen, als es 2004 Demonstrationen gegen ihre Sparmassnahmen gab. Lange danach habe sie noch unter einem Generalverdacht gestanden, immer sparen zu wollen. Heute habe sie aber ein gutes Verhältnis zu den Lehrern.

Über die Pisa-Studie kommt die Diskussion auf die Tatsache zu sprechen, dass es beim Wissensstand der Schüler am Ende ihrer Primarschulzeit grosse Unterschiede gibt. Donzé fragt pointiert: «Macht die Schule etwas falsch?» Aepli sieht den Ursprung dieses Pro-

blems im Umfeld der Schüler: «Bildungsferne von zu Hause aus, das ist wie ein Klotz am Bein, und das können Lehrer nicht wettmachen.» An Ideen für eine Optimierung fehlt es der Bil-



«Meine eigene pädagogische Ader ist sehr beschränkt»

Regine Aepli,
Bildungsdirektorin

dungsdirektorin aber nicht. In jedem Fall ist Aepli davon überzeugt, dass die Beziehung zwischen Lehrperson und Schüler essenziell für den Lernerfolg ist.

Verzettelung als Problem

Damit kommt sie auf die aktuelle Abstimmung zu sprechen. Unter der Verzettelung mit Teilzeitpensen leide diese Beziehung, zudem werde ein ungeheurer Bedarf an Absprachen generiert, der für die Lehrpersonen eine grosse Belastung darstelle. Ein Klassenlehrer, der alle Fächer unterrichten kann, wäre das Wunschmodell. Allerdings arbeite-

te die Pädagogische Hochschule bei der Ausbildung des Lehrpersonals in eine andere Richtung. Etwas verhalten räumt Aepli ein, dass die Spezialisierung, auf die in den letzten zehn Jahren hingearbeitet wurde, nicht optimal sei.

«Rad nicht neu erfunden»

Thema ist auch der «Lehrplan 21». Damit soll der Bildungsartikel von 2006 umgesetzt werden. Im Vordergrund stehe dabei die Vereinheitlichung der Anzahl an Unterrichtslektionen. Momentan mache der Unterschied an Lektionen am Ende der Primarschulzeit in den verschiedenen Kantonen teilweise über ein Jahr unterrichtete Schulzeit aus. Zudem soll der Lehrplan zukünftig die zu erreichenden Kompetenzen der Schüler definieren und nicht mehr einfach Lernziele vorgeben. Was das genau bedeutet, führt Aepli nicht aus, sie meint allerdings: «Mit dem Lehrplan 21 wird das Rad nicht neu erfunden, vieles davon ist in den kantonalen Lehrplänen schon heute enthalten.» Die Zuschauerfragen zeigen, wie umstritten die Thematik ist: Die erste Frage zielt auf den Wunsch nach integrativem Unterricht, während sich aus der anderen Ecke jemand nach der Zukunft von Stärkeklassen erkundigt.

ANGERICHTET

VON MARC LEUTENEGER



Liebe Grösse an Gault Millau

Risottoküchlein mit Kalbsbraten und Guacamole! Wenn uns die Küche solche Grösse schickt, sind wir richtig, denken wir, und die Begleitung gibt ein erstes Mal ein Urteil ab, das uns durch den ganzen kulinarischen Dreierakter begleiten wird: «Mmmm!» Schauplatz der gelungenen Auftaktzscene ist das zum Bersten volle Restaurant Akazie. Die Gäste scheinen – clever wie wir – alle reserviert zu haben. Alles redet heiter durcheinander. Die Geräuschkulisse verstärkt die Erwartungen.

Benso die Karte. Sie ist kurz, mit Einflüssen aus dem erweiterten Mittelmeerraum und vielen saisonalen Zutaten. Alternativ gibt es ein Abendmenü, das sich als Drei- bis Fünfgänger aus acht Gerichten zusammenstellen lässt (63 bis 79 Franken). «Saibling vor Rindsentrecôte?» – natürliche gehe das, versichert der Kellner freundlich, und damit ist die Fisch-Fleisch-Combo auch schon bestellt. Die Begleiterin wählt à la carte den marokkanischen Karottensalat (12.50) und das Lammfilet mit Spätzli (43).

Das Gespräch kehrt dann immer wieder unwillkürlich aufs Essen zurück. «Mmmm, probier mal!» Wir einigen uns, im Internet nach einem Rezept für den Karottensalat zu suchen – der mit Granatapfelkernen und Rosinen recht distinkt daherkommt. Der Saibling ist schön zart, der Spinat, auf dem er liegt, kurz blianchiert. Auch beide Fleischgänge sind tadellos gemacht, nur nicht nach unseren Präferenzen verteilt, wie wir zu spät feststellen.

Beim Dessert stimmt die Rollenverteilung dann wieder: Das Ananascarpaccio mit einer Kugel weissem Schokoladeneis (im Menü) ist nach Fisch und Fleisch gerade so zu bewältigen. Die Begleitung dagegen hat nach Salat und Lamm noch Platz für einen kleinen Coupe Dänemark (10.50). Inklusiv der Getränke bleibt am Ende eine Rechnung über 165 Franken und die Gewissheit, dass die «Akazie» nach wie vor zu den lohnendsten Adressen in der Stadt gehört, auch wenn sie im Gault Millau seit 2010 keine Erwähnung mehr findet. In diesem Sinne seien die Testesser des Gastroführers freundlich gegrüsst.

Restaurant Akazie
Stadthausstrasse 10, Tel. 052 212 17 17

Käferbekämpfung kostete 545 000

Der Stadtrat hat gestern eine Liste veröffentlicht mit zusätzlichen Ausgaben, die im Budget des letzten Jahres nicht vorgesehen waren. Mit 545000 Franken schlägt die Bekämpfung des Asiatischen Laubholzbockkäfers zu Buche, mit 80000 der zweite Wahlgang der Stadtratswahl. 5,94 Millionen müssen für Ferien- und Mehrzeitguthaben der Angestellten verbucht werden, weil das neue Rechnungsmodell dies so verlangt.

Einiges war zudem zu knapp budgetiert: Für die Sonderschulung mussten 3,65 Millionen Franken mehr aufgewendet werden, für die Sozialhilfe 2 Millionen und für Zusatzleistungen 1,5 Millionen mehr. Der Aufbau der neuen Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde kostete 340000 Franken mehr als budgetiert. Weil unerwartet mehr Asylbewerber betreut werden mussten, waren zusätzliche 500000 Franken nötig. Und 550000 Franken mehr fielen bei der Pflegefinanzierung an.

Der Stadtrat hat diese Ausgaben von total 15 Millionen Franken als gebunden erklärt. Es seien lauter «Leistungen, die der Stadt vorgeschrieben sind» und zwingend bezahlt werden müssten, schreibt er. Ein Spielraum bestehe nicht. Die GLP kritisierte diese Haltung gestern flugs: Die Zusatzkosten würden «am Parlament vorbei bewilligt», die finanzielle Führung sei nicht optimal, und einen Nachtragskredit zu beantragen, wäre der reguläre Weg. (mgm)

Fachtagung zur Alterspsychiatrie

Die Integrierte Psychiatrie Winterthur und Zürcher Unterland (IPW) führt am kommenden Donnerstag die zweite Fachtagung zum Thema «Vielfalt des Alterns» durch. Unter dem Titel «Integrierte Psychiatrie im Diskurs» finden verschiedene Vorträge und Workshops zu Themen statt, die das Spannungsfeld zwischen dem Gefühl des Abschiednehmens und der Empfindung einer Aufbruchstimmung im Alter zeigen sollen. Diskutiert werden unter anderem Themen wie die ethischen Herausforderungen bei Demenzerkrankten, die Psychotherapie im geschichtlichen Kontext oder die Zukunft der Alterspsychiatrie in der Schweiz. Die Tagung findet im Kongresshaus am Stadtpark an der Liebestrasse statt. Die Teilnahme kostet 210 Franken. (nak)



Fahnenmeer in der Grüze: 100 Personen haben gegen schlechtere Arbeitsbedingungen in der Druckbranche protestiert. Bild: Peter Würmli

Drucker demonstrieren

Rund 100 Personen haben gestern an einem Aktionstag der Gewerkschaft Syndicom gegen Sparmassnahmen protestiert.

In der Druckereibranche gibt es seit Anfang Jahr keinen Gesamtarbeitsvertrag mehr. Seither stehen die Gewerkschaften und die Arbeitgeber in harten Verhandlungen: Die Unternehmerseite fordert eine Erhöhung der Wochenarbeitszeit von 40 auf 42 Stunden. Zudem sollen die Zuschläge für Nachtarbeit gesenkt werden. Dagegen hat die Syndicom, die Gewerkschaft für Medien und Kommunikation, gestern an

einem nationalen Aktionstag protestiert. Gemäss einer Medienmitteilung der Syndicom haben landesweit 750 Personen daran teilgenommen.

Kundgebungen fanden in Luzern, Genf, Fribourg, Glovelier im Kanton Jura und auch in Winterthur statt. In der Grüze trafen sich gut 100 Arbeitnehmer und Gewerkschaftsvertreter aus Zürich und der Ostschweiz gegenüber der Druckerei der Ziegler Druck- und Verlags-AG, die auch den «Landboten» herausgibt. Denn auch hier sollen die Arbeitszeiten verlängert und die Nachtzuschläge reduziert werden. «Die Unternehmer sollen rasch den alten Gesamtarbeitsvertrag wieder unter-

schreiben», forderte Hans-Peter Graf, Zentralsekretär der Syndicom.

«Wir müssen zusammenstehen», erklärte Regionalsekretär Dominik Dietrich. «Sonst werden die Arbeitsbedingungen in einem Betrieb nach dem anderen verschlechtert.» Die St.Galler SP-Nationalrätin Barbara Gysi sagte: «Ein Gesamtarbeitsvertrag muss in der Schweiz zur Pflicht werden. Dafür werden wir politisch kämpfen.» Auf den Druck der Unternehmer müssten die Angestellten mit Gegendruck reagieren. Mehrere Gewerkschaftsvertreter sagten, wenn die Firmen nicht auf die Forderungen eingingen, werde man einen Streik organisieren. (bä)

Rychenberg sucht Ehemalige

Über 1600 Ehemalige haben die Kantonsschule Rychenberg letztes Jahr anlässlich des Jubiläums «150 Jahre Kantonsschulen Winterthur» besucht. Die Erfahrung war so positiv, dass man den Kontakt zu den Ehemaligen weiterpflegen will, sagt Prorektor Christian Sommer. Um für zukünftige Anlässe gerüstet zu sein, soll die Adressliste mit aktuell rund 4600 Namen weiter ausgebaut werden – viele Einladungen hatten nämlich nicht zugestellt werden können. Wer aktuelle Klassenlisten besitzt, wird gebeten, sie per E-Mail an ehemalige@ksrychenberg.ch oder postalisch an Cécile Murmann, Kantonsschule Rychenberg, zu schicken. (mig)